

Textilarbeiter-Zeitung

Organ des Zentralverbandes christlicher Textilarbeiter Deutschlands

Verlag Helm. Fahrenbrach, Düsseldorf, Florasstraße 7, Telefon 14742 • Druck und Versand Joh. van Allen, Krefeld, Luth. Kirchstr. 53, Telefon 24614 • Bestellungen durch die Post für den Monat 1.— III.

Nummer 31

Düsseldorf, den 30. Juli 1927

Verantwortl. Krefeld

Gewerkschaftliches ABC

Arbeit ist des Menschen Ehre,
Bildung seinen Wert vermehret.
Ein Credo habe unsern Idealen,
Die dich lösen von des Müllers Quälen.
Einigkeit macht stark die Schwachen,
Führer sind, die Tat entsagen.
Gerechtigkeit erleuchtet das Leben,
Dein Herz soll nach der Wahrheit streben.
Die Ideale dürfen nicht vermodern,
Der Jugend Feuer läßt sie hell auflebern.
Klassenkampf ist Seelengift,
Liebe treibt unser Lebensgift.
Mit Mut vertritt vor aller Welt dein Recht.
Niemals führt Mut mit Recht zusammen schlecht.
Opfere Zeit und Wenn'ge ohne Murren,
Preis gewinnt man nicht mit Knurren.
Duell starker Kräfte ist der Verband,
Recht schafft er dir und wider'gen Menschenstand.
Sicherheit in Alter, Krankheit, Not,
Die Tat war stets sein erst Gebot.
Daß dir kein U statt V vormache,
Die Wahrheit läßt sich nicht verdrängen.
X und Y sind unbekannte Größen,
Die Zeitung schätze neben guten Klößen.

an.

Die Lage der Textilwirtschaft

Ueberaus günstiger Geschäftsgang.

Die deutsche Textilindustrie konnte sich im vergangenen Halbjahr eines recht günstigen Geschäftsganges erfreuen. Besonders die Baumwoll-, dann aber auch die Wollindustrie verzeichnen eine Lebhaftigkeit des Absatzes, wie sie seit Stabilisierung der Währung kaum je vorhanden war. Die Rohstoffkäufe der Industrie erreichten Rekordhöhen. Die gute Beschäftigung hält immer noch an, doch scheint es, als ob der Höhepunkt wenigstens vorläufig überschritten wäre. Zu der Dämpfung des Geschäftes mögen aber gewisse saisonmäßige Einflüsse beigetragen haben. Entscheidend ist jedoch die Situation im Einzelhandel. Das Geschäft ist nicht unglücklich, doch hatte man nach dem im Ganzen hervorragenden Absatz zu Weihnachten und während der Saisonverkäufe im Januar eine größere Kaufkraft des Publikums in Sommerware erwartet, als nun (vielleicht) unter dem Einfluß der ungünstigen Witterung) wirklich eingetreten ist. In Kreisen des Einzelhandels klagt man vielfach darüber, daß die zu früh angelegten Saisonverkaufsstermine das reguläre Geschäft zerschlagen haben. Dabei muß festgestellt werden, daß sich die Nachfrage des Publikums keineswegs mehr so stürmisch gestaltet wie bei den letzten Ausverkaufsterminen. Es scheint, als ob z. T. eine gewisse Sättigung des Konsumentenmarktes mit Textilien sich anbahnt, als ob die Lücken des Bedarfs im Rahmen der verfügbaren Kaufkraft ausgefüllt wären und sich nun der Kaufwille einzig auf Befriedigung der laufenden Bedürfnisse beschränkt. All diese Momente tragen dazu bei, daß der Auftragsengang bei den Werken für Winterware verlangsamt wurde. Trotzdem ist augenblicklich die Beschäftigung noch durchaus zufriedenstellend, und es läßt sich nicht absehen, ob bei der Verzögerung des Aufschwingens nicht doch nur vorübergehende Momente in Erscheinung getreten sind. Zu vergessen ist allerdings nicht, daß die überraschend günstige Lage der in Frage stehenden Industriezweige stark unterstützt wurde durch niedrige Rohstoffpreise. Besonders die Baumwollindustrie fand zu Beginn des deutschen Wirtschaftsaufstieges Rohstoffpreise vor, die z. T. unter dem Vorkriegsniveau, jedenfalls aber weit unter dem Gesamtmarktniveau anderer Waren lagen. Gleich wie während der Depressionsjahre 1926 die niedrigen Rohstoffpreise mit dazu beigetragen haben, die Absatzmöglichkeiten zu vergrößern, so halfen sie beim beginnenden Aufschwung zu einer Verbreiterung der Absatzbasis. Ähnlich, wenn auch nicht ganz so sehr ausgeprägt, lagen die Verhältnisse für die Wollindustrie. Inzwischen haben sich aber die Rohstoffpreise wieder von ihrem niedrigsten Stand entfernt, die billig gekauften Rohstoffe sind bereits den Konsumentkreisen zugeflossen, und die Industrie ist gezwungen, in ihrer Kalkulation die augenblicklich geltenden Preise voll zur Geltung kommen zu lassen. Die Periode der relativen Billigkeit der Textilien ist vorbei, und bei den erhöhten Preisen ist der Absatz trotz der fortgeschrittenen Wirtschaftsbesserung schwieriger geworden.

Eine ebenfalls recht erfreuliche Entwicklung nahm die Seidenindustrie. Besonders in der Krawattenbranche machte sich die gesteigerte Kaufkraft der Bevölkerung bemerkbar. Auch hier ermöglichten sinkende Rohstoffpreise bei gebesselter Binnenkonjunktur volle Ausnutzung der Verkaufschancen. In letzter Zeit machen sich jedoch entgegengesetzte Tendenzen bemerkbar. Die Krawattenrohstoffpreise wurden per 1. Juli um 8 v. H. erhöht. Unter schwieriger Lage hat die Seidenindustrie zu leiden. Die Beliebtheit der Leinwand beim Publikum hat in den letzten Jahren stark eingebüßt. Es entstand dadurch eine äußerst kritische Einstellung der Käufer zur Preishöhe. Eine gewisse Knappheit an Flachszwang nun in den letzten Monaten zu rascher Erhöhung der Fabrikpreise, so daß bereits jetzt die Leinwandindustrie Schwierigkeiten hat, mit dem Aufschwung in anderen Branchen Schritt zu halten. Der Ausnützungsgang der Werke ist zwar nicht unbefriedigend, doch benachteiligte die un-

günstige Gestaltung der Rohstoffmärkte die Leinenindustrie gegenüber anderen Zweigen der Textilwirtschaft ziemlich stark. — Die Kunstfeldenwirtschaft steht immer noch im Zeichen ausgesprochenen Erweiterungspropaganda. Die Erfolge scheinen durchaus befriedigend zu sein, um so mehr, als die qualitative Verbesserung der Produkte immer neue Absatzmöglichkeiten erschließt.

Wenn auch im einzelnen die Lage der jeweiligen Zweige der Textilwirtschaft verschieden ist, so läßt sich doch sagen, daß die Gesamtsituation recht günstig ist. Inwiefern allerdings mit einem Bestand der Besserung gerechnet werden kann, hängt in erster Linie davon ab, ob es gelingen wird, den gegenwärtigen Kaufkraftstandard der Bevölkerung aufrecht zu erhalten.

W. T.

Die Wohnwirtschaft in Holland, England und Wien

Von Stadtrat a. D. Treffert, Berlin.

II.

Rotterdam bietet ähnliche Verhältnisse wie Amsterdam. Die Wohnungsgröße, in den Stedlungen meist drei kleine Zimmer und Küche auf. Die Grundstücksgrößen bei Einfamilienhäusern sind gewöhnlich 100 qm., wovon 30 auf das Haus und 70 auf den Garten entfallen. Die Grundstücke werden gewöhnlich im Erbbaurecht vergeben.

Holland hat in den Jahren 1921—24 einen Zuwachs von durchschnittlich 41 000 neuen Wohnungen erreicht, wobei die Abgänge bereits eingerechnet sind. In Deutschland, das etwa neunmal so groß ist, hat man es 1924 nur auf 108 000 Wohnungen gebracht. In Holland dürfte die Wohnungsnot bald behoben sein. Nur wenn man die gesamten Wohn- und klimatischen Verhältnisse Hollands berücksichtigt, kann man die Größe der Wohnungen (40—50 qm., die Küche oft nur 2—3 qm.) verstehen. Die kleinen Wohnungen sind auch nur deshalb möglich, weil ein großer Teil der Möbel durch eingebaute Schränke, Betten, Bänke, Spüleinsparungen usw. ersetzt werden.

In England war der erste Eindruck ein niederschmetternder. Das kam daher, weil wir vom Bahnhof sofort in die in der Nähe befindlichen Slums geführt wurden. Das sind Wohnviertel, die dem Verfall nahe sind. Häuser und Menschen starren vor Schmutz. Diese Viertel werden niedergelegt und die gleiche Anzahl von Personen wird dort immer wieder angesiedelt. Man setzt anstelle der kleinen Häuser mit kleinen Höfen Hochhäuser mit größeren Höfen. Wer die Verfallswohnungen unserer deutschen Großstädte gesehen hat: Hamburg, Berlin, Breslau, Köln usw., dem bieten sich in England allerdings keine großen Ueber- raschungen. In der Nähe der Slums befindet sich das Studenten- sekretariat. Die Studenten suchen eine Brücke zu schlagen zwischen der armen Bevölkerung und sich selbst. Die Bevölkerung findet im Studentensekretariat Erholungsmöglichkeiten und Gelegenheit zur Fortbildung, während die Studenten der Bevölkerung in jeder Beziehung heilfich sind. Ähnliche Bestrebungen werden ja auch von dem bekannten sozialistischen Sekretariat in Berlin, das von Dr. Sonnenschein geleitet ist, verfolgt. Die Wohn- und Baureise der besichtigten Drie: Brentford, Hammermith, Downham und Bellingham, Bcontree, Hamstead, Welwyn, Lechworth, Bournville und andere ist fast überall die gleiche. Man hat Gartenvorstädte und Gartenstädte angelegt.

Brentree besitzt bereits 11 000 Häuser, 15 000 sind im Bau. Rechnet man, daß in diesen 26 000 Häusern je 4 Personen wohnen, so entsteht dort in kurzer Zeit eine Stadt von 100 000 Menschen. Herrliche Anlagen sind vorhanden. Die Straßen sind zum Teil bis 25 Meter breit. Die 26 000 Häuser sind nur Einfamilienhäuser und werden vom Londoner Grasschaftsrat erbaut und vermietet.

In Woolwich sind die Stedlungshäuser durch die Konsumgenossenschaften errichtet. Der Ort ist durch die Munitionsfabrik im Kriege bekannt geworden. Die Neubauten werden aus eigenen Mitteln finanziert.

In Lechworth ist auf einem Gelände von 7200 Morgen eine Stadt erwachsen, die ein Drittel ihres Landbesitzes für eine Stadt von 30 000 Einwohnern und den Rest für einen ständig zu erhaltenden landwirtschaftlichen Gürtel reserviert. Das Unternehmen wird von einer gemeinnützigen Gesellschaft getragen, die nach rein bodenreformertischen Grundsätzen arbeitet und Besitzerin aller städtischen Versorgungsanstalten wie Gas, Wasser und Elektrizität ist. In dieser reinen Gartenstadt sind heute 15 000 Einwohner mit etwa 90 Industriezweigen angesiedelt. Es liegt etwa 55 Kilometer vom Zentrum Londons.

Welwyn liegt etwa 30 Kilometer vom Zentrum Londons. Es ist ebenfalls eine Gartenstadt, die erst nach dem Kriege entstanden ist. Sie hat sich schnell entwickelt. Alle Verkaufsstellen gehören einer besonderen Tochtergesellschaft. Auch wurde der Versuch gemacht, die für Landwirtschaft reservierten Flächen einer gemeinnützigen Gesellschaft zur Bewirtschaftung zu übergeben. Man hofft durch den Großbetrieb eine größere Steigerung der Bodenfruchtbarkeit und eine zweckmäßige Versorgung der Stadt zu erzielen.

Birmingham hat eine Bevölkerung von rund einer Million Einwohner. Es sind dort Blocks von 1000—5000 Häusern gebaut worden. Insgesamt sind 193 006 Häuser einschl. Hotels und Villen vorhanden. Die Kleinindustrie überwiegt. Die Sterblichkeit an Lungentuberkulose ist in den letzten 25 Jahren rapid gesunken.

Birmingham steht bezüglich der Bekämpfung der Wohnungsnot mit an erster Stelle.

Bournville bei Birmingham ist ebenfalls eine Gartenstadt. Sie ist die Schöpfung des Großindustriellen George Cadbury. Er wollte den verhängnisvollen Folgen der Industrialisierung vorbeugen und schuf dafür im Eigenheim mit großem Garten ein Gegengewicht. Durch einen Stiftungsfonds hat er die Gründung Bournvilles ermöglicht. Hier ist der Zu-

sammenhang von Wohnung und Arbeitsstätte gegeben. Jedoch sind die Wohnungen nicht vom Werke abhängig, wie das meistens in Deutschland der Fall ist. Sie stehen auch nicht nur an die Nation brachte Cadbury seine Ideen und Ideale zum Ausdruck. Er sagte, daß er wünsche:

„Die aus der gesundheitschädlichen und unzureichenden Unterkunft von großen, den Arbeiterklassen angehörenden Massen entstehenden Uebelstände zu beheben, und den Fabrikarbeitern einige Vorteile des freien Luftlebens der Landbewohner und Gelegenheit zur natürlichen und gesunden Beschäftigung der Bodenbewegung zu verschaffen.“

Er kannte selbst den Einfluß der schlechten Wohnverhältnisse auf das Leben der Arbeiter und sagte sich, daß die beste Lösung darin bestehen würde, dem Volk die Gelegenheit zu bieten, die überfüllten Städte zu verlassen und sich in die gesunde Umgebung des Landes anzusiedeln.

Die sozialen Einrichtungen der Fabrik sind nachahmenswert. Im Park befinden sich ruhige Plätze für die Arbeiter, Spielplätze, in der Fabrik ein Schwimmbad, ein Speisehaus. In der Fabrik, in der Kakao und Schokolade hergestellt wird, sind etwa 14 000 Arbeiter beschäftigt. In kleinerem Ausmaße, aber in ähnlicher Form, hat Brands in N. Gladbach in seiner Textilfabrik vor Jahren ein gutes Verhältnis zu der Arbeiterschaft geschaffen.

Die Baukosten sind in allen Ländern gestiegen. Nach dem Kriege lagen sie sogar in Holland und England höher als in Deutschland. Trotzdem werden dort die Wohnungen bedeutend billiger hergestellt. Das ist zurückzuführen auf die leichtere Bauweise, die Vervollkommnung der Arbeitsmethode, die fernweise Herstellung der Bauteile im Großbetrieb, die sparsame Bemessung der Räume, sowie den Fortfall der Boden- und Kellerräume.

In Wien sicherte sich die Gemeinde nicht nur genügend Grund und Boden, sondern beschaffte auch sämtliche Baustoffe selbst. Dadurch ist die Gemeinde einigermaßen unabhängig geworden oder sicherte sich zumindest den vollständigen Einblick in die wirklichen Erzeugungskosten. Die Gemeinde erwarb auch technische Werke (Ziegeleien, Kalkwerk, Gesellschaft zur Beschaffung von Baustoffen usw.).

In Holland stieg der Preis für den einfachen Bau im Vergleich mit dem aus dem Jahre 1914 zum Teil um 350 Prozent. Der Preis betrug im Jahre 1915 100—110 Prozent, 1916 110—150 Prozent, 1917 150—225 Prozent, 1918 225—300 Prozent, 1919 300—350 Prozent, 1920 350—325 Prozent, 1921 325—275 Prozent, 1922 275—200 Prozent, 1923 200—150 Prozent, 1924 150 Prozent.

In England sind die durchschnittlichen Baukosten der von der dortigen Behörde gebauten Häuser in der Zeit vom September 1923 bis März 1926 besonders stark gestiegen. Es kosteten im Durchschnitt Häuser ohne gute Stube im Sept. 1924 350 Pfd. (1 Pfd. sind etwa 20 Mark) und im März 1926 444 Pfd., Häuser mit guter Stube im September 1924 390 Pfd. und im März 1926 461 Pfd. Man will in England die Baukosten jetzt dadurch senken, daß man die Beihilfe ermäßigt. Chamberlain will nämlich nachweisen, daß mit dem Steigen und Fallen der Zuschüsse jedesmal die Baukosten gestiegen bzw. gefallen sind. Das mag richtig sein, aber wird die Bezugssumme herabgesetzt, dann wird das Bauen nachlassen, und wenn man die Bezugssumme ganz einstellt, wird fast nicht mehr gebaut, dann wird's allerdings billiger, aber mit einem solchen radikalen Mittel kann nicht gearbeitet werden. Uebrigens stimmt der Vergleich auch nicht immer. In Deutschland hat man in diesem Jahre den Baukostenzuschuß aus der Hauszinssteuer wesentlich herabgesetzt, und trotzdem sind die Baupreise gestiegen.

Mit Ersatzbauweisen hat man keine günstigen Erfahrungen gemacht. In England baut man nur deshalb Stahlhäuser, um die englische Stahlherstellung zu beleben und alle Arbeitslosen bei der Herstellung beschäftigt zu können. Die Häuser machen nicht nur einen unglücklichen Eindruck, man erklärt auch, daß sie absolut nicht besser und billiger sind. Der Aufwand für Unterhaltungskosten ist sogar größer. Dasselbe gilt von Häusern, die in Stampfbeton hergestellt werden. Man kann damit zwar ungelernete Arbeiter beschäftigen, aber billiger werden die Häuser deshalb nicht. Die Vertreter aus dem Rheinland und den Industriestädten Oberschlesiens erklärten uns, daß das Stahlhaus deshalb nicht infrage käme, weil durch die Industrie die Häuser trotz besten Anstrichs kosten würden. Auch in England müssen die Häuser alle paar Jahre neu mit Farbe gestrichen werden.

Auf der Reise wurde, ebenso wie bei Besichtigungen, die in Deutschland schon stattgefunden haben, immer wieder die Frage aufgeworfen, Massenmietehaus oder Heimstätte, Hochhaus oder Flachbau. In Wien hat man aus-

gesprochene Mietkasernen, wohl nicht in dem früheren, ganz üblichen Sinne, aber es bleibt eine Kaserne mit acht Stockwerken, und tausende von Menschen haben einen verhältnismäßig engen Raum. In England und Holland hat man das Einfamilienhaus, auch Gartenvorstadt und ausgesprochene Gartenstädte. Die Gartenstadt ist das Ideal. Nach § 1 der Satzung der Deutschen Gartenstadt-Gesellschaft wird das Hauptziel die Gewinnung des Volkes für die Begründung von Gartenstädten angegeben und die Gartenstadt wie folgt umschrieben:

„Eine Gartenstadt ist eine planmäßig gestaltete Siedlung auf wohlfeilem Gelände, das dauernd in einer Art Oberigentum der Gemeinschaft erhalten wird, berast, daß jede Spekulation mit dem Grund und Boden dauernd unmöglich ist. Sie ist ein neuer Stadttypus, der eine durchgreifende Wohnungsreform ermöglicht, für Industrie und Handwerk vorteilhafte Produktionsbedingungen gewährleistet und einen großen Teil seines Gebietes dauernd dem Garten und Ackerbau sichert.“

Das Endziel einer fortschreitenden Gartenstadt-Bewegung ist eine Innenkolonisation, die durch planmäßiges Begründen von Gartenstädten eine Dezentralisation der Industrie und damit eine gleichmäßigere Verteilung des Gewerbetreibens über das Land anstrebt. Solche Siedlungen werden das städtische Leben gesünder und vielseitiger gestalten und sich angleichender Landwirtschaft die Kulturwerte und das technische Rüstzeug der Stadt, sowie die Vorteile des direkten Absatzes vermitteln.“

Eine Gartenstadt ist nicht zu verwechseln mit einer Gartenvorstadt. Die Gartenvorstadt gehört zur Großstadt. Hier arbeiten die Menschen, dort wohnen und schlafen sie. Die Gartenstadt dagegen ist eine vollkommen in sich selbst abgeschlossene Einheit. Hier arbeitet und lebt die Bevölkerung. In Holland und England vertritt man allgemein die Auffassung, daß das Einfamilienhaus und der Flachbau gegenüber der Mietkasernen und dem Hochbau den Vorzug verdienen. Der englische Gesundheitsminister Chamberlain führte auf einem Diner einmal aus: „Man möge die Stockwerke und Mietwohnungen noch so sehr verbessern, möge sie ausstatten mit Fahrstühlen, Dachgärten und Dampfwaschereien, möge noch so viel Angestellte dafür halten, die für Ordnung und Keintlichkeit sorgen, sie würden gleichwohl stets ein Fluch für die Bewohner sein.“

Auf dem Internationalen Städtebaukongress in Wien fanden die Mietkasernen Wiens auch einmütige Ablehnung. Ein englischer Redner erklärte:

„Der Mensch will sich selbst angehören, will nicht immer in Reih' und Glied marschieren, und er sucht mit der Seele ein Vaterland, das so klein ist, daß es in seinem Herzen einen Platz findet. Und dieses Vaterland kann nur ein Häuschen jenseits der Großstadt, das Gemütle und das Obst vom eigenen Garten sein. Der Mensch will seinen trüben Leidenschaften entkommen, er will sich selbst zähmen, und er braucht darum Dinge, auf die sich der zurückgebrängte Strom seiner Zärtlichkeit ergießen kann. Staat und Kommune könnten und müßten viel mehr für die Siedler tun. Die wirklichen Erzieher der Menschheit betonen immer wieder, daß aus den Gartenstädten ein neues Geschlecht hervormächst. Ein Geschlecht, das dem Weltgeist näher ist als die Schar von Armeleutekindern, die sich auf die Vorortstragen ergießen. Der Mensch rebelliert gegen die Kasernen, sowie er einmal auch gegen die Maschine rebelliert hat, gegen die Maschine, die ihn zwang, selbst ein Automat zu werden. Mensch sein heißt aber nach einem schönen und tiefen Wort des jüngst verstorbenen Philosophen Rudolf Eucken bei sich selbst sein zu können.“

Wenn man der sparsamen Bauweise und der engeren Raumgestaltung das Wort redet, so muß man erst recht dem Flachbau das Wort reden. Beim Einfamilienhaus ist eine enge Wohnung hinzunehmen, weil die Familie sich den größten Teil des Tages im Freien aufhalten kann. Aber in einem Hochhaus mit 7 und 8 Etagen ist eine enge Wohnung auf die Dauer unerträglich. Wenn man auch in der Nähe Grünflächen hat, man muß doch auch an die alten Leute denken, die hoch und mehr Fremden steigen müssen. Man muß sich vorstellen, wie lästig es für die Frauen ist, die Kinder und den Kinderwagen hinauf zu schleppen, und für Kranke und Erholungsbedürftige wird die frische Luft nicht viel nützen, weil sie aus dem 6. und 7. Stockwerke kaum ins Freie kommen. Man muß das Wohnen nicht nur als eine Unterbringungsfrage behandeln, sondern als eine Kulturfuge. Sachverständige stehen auf dem Standpunkt, daß Siedlungen nicht teuer zu stehen kommen als Massenmietehäuser, aus Gründen, die im einzelnen hier nicht angeführt werden können. Der Deutsche Ausschuss für wirtschaftliches Bauen, der vor sieben Jahren auf gemeinsamer Anregung der Preussischen und Sach-

sischen Regierung gegründet wurde, sagte auf seiner Tagung in Dresden vor zwei Jahren einstimmig eine Entschleunigung, in der er ebenfalls dem Flachbau das Wort redet. Insofern können wir also von Holland und England lernen. Oft hört man die Auffassung vertreten, Deutschland sei zu arm, um Gleiches zu schaffen. Der Berliner Stadtrat Dr. Wagner erklärte: Demgegenüber sei festzustellen, Amerika habe zuerst das Kleinhaus gehabt und sei nachher reich geworden. So sehr man von Wien lernen möchte, den 7- und 8-stöckigen Volkswohnbau verzichte man nicht als Vorbild nach Deutschland mitzunehmen. Wenn man auch etwas schneller aus der Wohnungsnot herauskommt mit Massenhäusern. Die Häuser werden aber nicht für fünf Jahre gebaut, sondern für 50 und mehr. Wir dürfen nicht nur Gegenwartsprobleme freiben, sondern auch an die Zukunft denken. Man braucht deshalb das holländische und englische System nicht reiflos auf unsere Verhältnisse zu übertragen. Aber wir wollen in Deutschland an dem Siedlungsgedanken festhalten. Man braucht zwei- und dreigeschossige Häuser mit entsprechenden Grünanlagen nicht allmählich abzulegen. Je nach den Verhältnissen wird man zu beiden Formen greifen müssen. Wer die Siedlungen um Berlin, im Westen Deutschlands, in Hannover, die Siedlungen der Oberschlesischen Wohnungsfürsorge-Gesellschaft und andere gesehen hat, wird zugeben müssen, daß wir in Deutschland auf dem Gebiete des Wohnungsbaues manches getan haben, das sich dem Auslande gegenüber sehen lassen kann.

Die Deutsche Gartenstadt-Gesellschaft verdient größere Unterstützung als ihr bisher zuteil geworden ist. Besonders die Reichs-, Staats- und Gemeindefürsorgeämter sollten die Mitgliedschaft erwerben. Damit würde auch die Gartenstadt-Bewegung gewinnen.

Zum Schluß sei noch festgestellt, daß der Empfang im Auslande überall ein herzlicher war. Solche Reisen sind nicht nur lehrreich, sie tragen auch wesentlich zur Ueberbrückung der Gegensätze und zur Versöhnung der Völker bei.

Mietserhöhung auf 160%

In den letzten Tagen ging eine Notiz durch die Presse, daß das Reichsarbeitsministerium eine Denkschrift herausgegeben habe über die Folgen der Wohnungsnot und die zukünftige Gestaltung der Mieten. In dieser Denkschrift sei erwähnt, man müsse im Laufe der Zeit eine Stabilisierung der Mieten für Altmietwohnungen auf 130 bis 160 Prozent vornehmen. Die Denkschrift war uns bekannt, aber da sie vertraulich war, und es sich außerdem nicht um eine offizielle Denkschrift, sondern nur um einen Referententwurf einer Denkschrift über die Bekämpfung der Wohnungsnot handelt, haben wir keine Notiz davon genommen. Wir wollten erst abwarten, bis sich die Stellen (Mitglieder des Wohnungsausschusses des Reichstages, Wohnungsressort der Länder) geäußert haben, denen die Denkschrift mit der Aufforderung, Anregungen und Ergänzungen zu geben, zugegangen ist. Da aber die Denkschrift in der Öffentlichkeit bereits erwähnt ist, muß ein Wort dazu gesagt werden, besonders deshalb, weil sich das Reichsarbeitsministerium zu den Presseberichten geäußert hat. Das Reichsarbeitsministerium bemerkte, es solle nicht die Absicht bestehen, vor dem 1. April 1928 an dem Satz von 120 Prozent etwas zu ändern. Nun hat sich das Ministerium aber über die weitere Entwicklung nach dem 1. April 1928 ausgesprochen. Gewiß mag es schwierig sein und nicht angebracht, sich heute schon offiziell darüber zu äußern, was man eventuell nach dem 1. April 1928 zu tun gedenkt. Aber mit der Bemerkung, daß nicht die Absicht besteht, vor dem 1. April 1928 an dem Satz von 120 Prozent etwas zu ändern, wird indirekt zugegeben, daß nach dem 1. April 1928 eine Heraushebung der Mieten stattfinden soll. Am 1. Oktober 1927 wird ja bekanntlich die Miete abermals um 10 Prozent in die Höhe gesetzt. Soll das am 1. April 1928 wiederum der Fall sein und dann vielleicht in kürzeren Abständen, bis doch der Satz von 160 Prozent erreicht ist? Die Debatten im Reichstag werden lebhaft werden, schon deshalb, weil im Herbst der Wohnungsausschuß dem Reichstag Vorschläge unterbreiten muß über die Verlängerung oder die Abänderung des Mieterschutzgesetzes. Bekanntlich ist dieses nur bis zum 31. Dezember 1927 verlängert worden. Wahrscheinlich werden die Interessentengruppen darauf hinarbeiten, das Mieterschutzgesetz zu beseitigen oder es so zu verewässern, daß es nichts mehr bedeutet, dann die Mietpreise fortgesetzt erhöhen, um so langsam die Bevölkerung an die Segnungen der freien Wirtschaft zu gewöhnen. Die Interessenten denken wie der Bäckermeister: „Rag, ich sag dir, gewöhne dich daran. Es kommt alles auf die Gewöhnung an.“ Also sprach der Bäckermeister weise belehrend, „mit der Rag' den Ofen kehrend.“ Wir fürchten nur, die deutsche Bevölkerung und besonders

die arbeitende Bevölkerung, die Kinderbemittelten, die Rentenempfänger, die Kinderreichen und Kriegsbeschädigten werden sich nicht so leicht an eine 120-160-prozentige Miete gewöhnen. Es sei denn, daß ein Ausgleich geschaffen wird in Form höherer Löhne, Gehälter, Renten usw. Willkürlichweise gibt das Reichsarbeitsministerium in seiner Denkschrift auch zu mit dem Satz: „Es ist unbedingt notwendig, daß eine Mieterhöhung durch eine entsprechende Erhöhung der Löhne ausgeglichen wird.“ Eine 10-prozentige Mieterhöhung bedeutet dabei eine etwa 2-prozentige Lohnerhöhung. Voraussetzung ist, daß die Industrie mindestens in denjenigen Gewerbezweigen, die am Aufstieg der Produktion teilhatten, grundsätzlich bereit ist, eine ausgleichende Lohnerhöhung einzutreten zu lassen.“ Aber es wird gleichzeitig hinzugefügt: „Leider muß stets in Rechnung gestellt werden, daß die Berücksichtigung der Miethöhe im Lohn nicht für alle Lohnempfänger gleichzeitig und im gleichen Ausmaß eintreten wird. Es ist auch ohne weiteres zuzugeben, daß große Personenzirkel überhaupt nicht in der Lage sind, die Mieterhöhung in irgend einer Form abzuwälzen. Soweit es sich dabei um Fürsorgeempfangen handelt, kann hier durch entsprechende Erhöhung der Fürsorgeleistungen geholfen werden. Im übrigen muß die harte Tatsache in Kauf genommen werden, daß diese Verhältnisse immer und in jedem Zeitpunkt, der für eine Mieterhöhung überhaupt in Betracht kommen kann, vorhanden sein werden.“

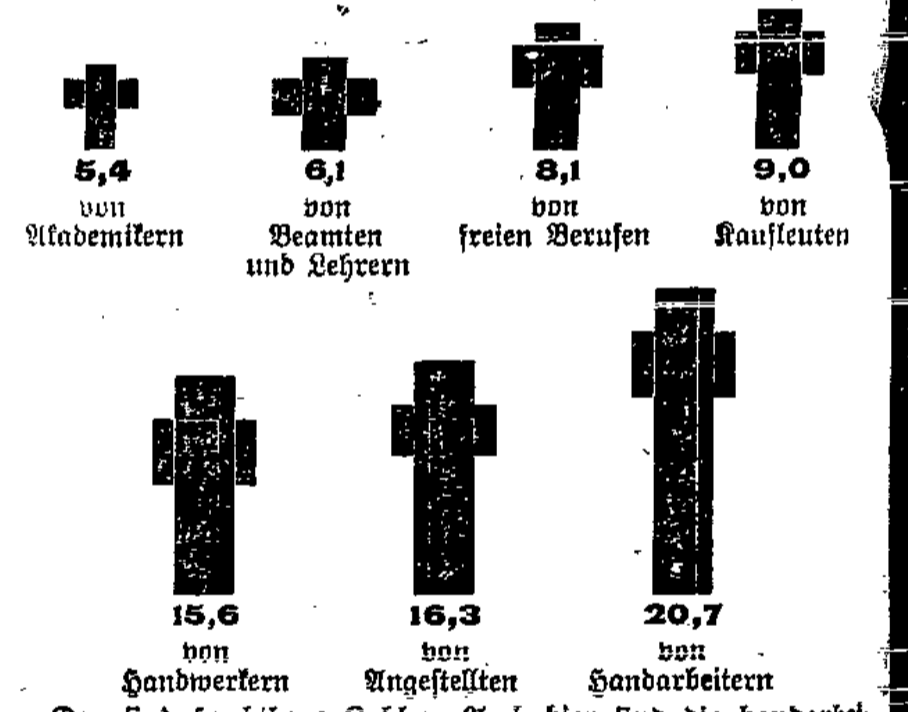
Aber diese „harte Tatsache“ kann nicht immer und zu jedem Zeitpunkt, d. h. nicht alle Jahre zwei- bis dreimal, in den Kauf genommen werden. Denn schon längere Zeit setzen wir die Mieten in gewissen Zeitabschnitten in die Höhe. Welche Folgen auf unsere gesamte Wirtschaft eine weitere Mietssteigerung mit sich bringen würde, braucht nicht erst geschilbert zu werden. Jedenfalls muß die Arbeiterschaft sich rüsten, um rechtzeitig sich gegen geplante Mieterhöhungen wehren zu können.

Der Tod in den kleinen Hütten

Die niedrigen Löhne und schlechten Arbeitsverhältnisse haben auf die Kindersterblichkeit in den Arbeiterfamilien verheerenden Einfluß. Die Arbeiterfrau und Mutter leidet oft große Qual um die Erziehung und Pflege ihrer Kinder. Es fehlen die Mittel, um die Familie richtig zu ernähren, sie gesund wohnen zu lassen. Traurige statistische Zahlen verdeutlichen diese Not. In Deutschland kamen in den letzten Jahren zur Welt:

In Wohnungen mit 1-2 Räumen	56 %	aller Kinder
" " " 3	29,4 %	" " "
" " " 4	11,5 %	" " "
" " " über 5	3,1 %	" " "

Also weit über vier Fünftel aller Kinder kommen in 1-3 Räumen zur Welt, d. h. wohl alle Arbeiterkinder. Daß diese Wohnverhältnisse auf die gesundheitliche Entwicklung der Kinder von Einfluß sind, ist offensichtlich. Nach den Berichten des deutschen Hygiene-Museums in Dresden verteilte sich die Kindersterblichkeit nach der sozialen Stellung der Eltern wie folgt: Bis zum 16. Lebensjahr starben von je 100 Kindern:



Das sind fürchterliche Zahlen. Auch hier sind die handarbeitenden Schichten am stärksten betroffen. In früheren Jahren war die Kindersterblichkeit der arbeitenden Schichten noch größer. Durch die gewerkschaftliche Arbeit konnte der Lebensraum der Arbeiter erweitert und damit die Kindersterblichkeit gesenkt

Das liebe, alte Mütterchen

Eine Erzählung aus dem Leben.
Vom Jupp.
(Schluß.)



Unser Glend wurde mit jedem Tag größer, vier Kinder, die noch in die Schule müssen, kein Verdienst. Ich gebe mich ans Spulen. Zuerst auf einem alten Spulrad, aber der Verdienst ist sehr niedrig. Das Brot müssen wir fast immer trocken essen, die Schnitte muß ich abzählen und verteilen, mitunter auch die Kartoffeln. Manchmal blieb für mich nichts übrig. Dann erhalte ich, durch Vermittlung des Werkmessers, wo mein Mann beschäftigt war, eine Spulmaschine zum treten mit fünf Spulen. Ich ging es besser. Ich konnte die Spulmaschine abbezahlen. Die Fabrikanten gingen aber nun dazu über, mechanische Spulmaschinen, die billiger arbeiteten, aufzustellen. Ich mußte mir Abzüge über Abzüge gefallen lassen. Die Kinder wurden nach der Schule mit angepannt, vor allem mir den Piesergang abzuhaken, damit ich am arbeiten bleiben konnte. Morgens, wenn sie zur Schule gingen, hatte ich schon zwei Stunden gearbeitet, und abends ging bis in die Nacht hinein. Ich habe sie alle ernähren und kleiden können, und bei der Kommunion brauchten sie vor keinem zurückzustehen. Leider

war es mir nicht möglich, wie mein Mann und ich gehofft hatten, den Jungens ein Handwerk lernen zu lassen; ich mußte sie zur Fabrik schicken. Alle Kinder sind verheiratet, es geht ihnen besser, wie es mir und ihnen in ihrer Jugend gegangen hat. Ich bin hier bei meiner einzigen Tochter, und tut es mir leid, daß ich nicht etwas mitschaffen kann.

Nach ihrer Erzählung sinkt sie ganz in sich zusammen. Wir trösten sie: „Sie habe doch noch einen schönen Lebensabend und könne sich an dem besseren Ergehen ihrer Kinder erfreuen.“

Mein Freund, der Lehrer, fragt noch: „Aber Mütterchen, habt Ihr denn noch ein besonderes Anliegen, daß Ihr jeden Tag, trotzdem Ihr immer in der Kirche seid, zur Muttergotteskapelle geht und stundenlang hier auf der Bank sitzt und den Rosenkranz betet?“

Ihre Augen werden lebhaft: „Ihr dürft es nicht verraten, es weiß keiner, es soll eine Ueberraschung sein, ich bete, daß ich in der Lotterie gewinne, meine Kinder und Enkel sollen es noch besser bekommen, wie es ihnen jetzt geht.“

Mein Freund, selbst Lotteriespieler, läßt sich in ein Gespräch mit ihr darüber ein. Sie benimmt sich dabei sehr unwissend, so daß er schließlich die Frage stellt: „Mütterchen, spielen Sie denn in der Lotterie?“ Sie nickt ihm groß an, schüttelt den Kopf und: „Nein“ kommt es sehr zaghaft von ihren Lippen. Mein Freund dreht sich schnell um und preßt sich das Taschentuch vor den Mund, um nicht los zu prusten. Ich werfe ihm einen ernsten Blick zu. Raslos sieht das Mütterchen uns an. Ich fürchte, wir haben ihr die größte Hoffnung ihres Lebens zerstört, deshalb sage ich schnell: „Betet nur weiter zum Herrgott und zur lieben Gottesmutter, die wissen schon, was sie tun und werden Ihren Kindern und Enkeln schon weiter helfen.“

Wir gehen, sie sieht uns nach, beim Umfahen nicht sie uns noch einige Male zu, dann sinkt sie wieder zusammen und hat ihren Rosenkranz in den Händen.

Als wir weit genug entfernt sind, lacht mein Freund los: „Sagt du schon etwas gehört, sie spielt nicht, will gewinnen und macht vielleicht Anspruch auf das große Los. Ha! ha! was die Leute alles von unserm Herrgott und der Muttergottes verlangen. Es ist zum Argeln, und dabei kommt der ernst bleiben und bist es jetzt noch?“

Ich bleibe noch ernst, er flüstert mir in die Seite: „Aber Mütterchen, so rede doch!“

„Gerne, zwischen mir und dir ist eine ganz verschiedene Auffassung der Dinge. Dein gutes Herz kenne ich, ich will auch nicht

schulmeistern. Du siehst in diesem Falle nur die unwissende Frau aus dem Volke, die etwas verlangt, was unmöglich ist, ich aber, ich sehe in ihr das liebe, alte Mütterchen, das immer nur an andere gedacht hat. Denke doch bitte nach. Sie hat ihre eigenen Wünsche zurückgestellt. An Freier wird es ihr gewiß nicht gefehlt haben, sie bleibt bei ihren Eltern, bis der Vater tot ist. Mit 35 Jahren kann sie erst heiraten und nimmt die Mutter zu sich. Dann ist ihr ganzes Leben ein einziger großer Opfertag für ihre Lieben, und jetzt, in ihrem Alter? Sie betet, hofft und wünscht nur noch für ihre Angehörigen, mehr kann sie nicht, und das tut sie mit ganzem Herzen. Ich würde es für sehr grausam halten, ihr diese letzte Hoffnung, die größte ihres Lebens, zu zerstören, darum habe ich dich auch so ernst angefaßt.“

Er reicht mir mit kräftigem Druck die Hand: „Ich danke dir, verzeihe, daran habe ich nicht gedacht.“

Warum ich diese einfache Geschichte erzähle? Eine lange Zeit liegt zwischen damals und heute. Vieles ist besser geworden. Die Krankenkassen sind ausgebaut, die Invalidenversicherung eingeführt. Jeder hat heute seine Zeitung. Die Gewerkschaften vertreten kraftvoll die Interessen ihrer Mitglieder, klären sie auf durch ihre Verbandsorgan und Versammlungen. Arbeiterinnen- und Arbeitervereine sagen für die sittliche und geistige Hebung. Im Staate und in der Gesellschaft haben wir uns Geltung verschafft.

Wie werden diese Errungenschaften geschützt und gefördert? Haben wir heute nicht noch sehr viele Berufsangehörige, die viel, viel unwissender sind wie das alte Mütterchen oder wohl von falschem Eigennutz stecken? Sie jagen Phantomen nach, die sie nie erreichen werden, oder sie nie befriedigen können!

Und was das Schlimmste ist, diejenigen, die den Geist des alten Mütterchens in sich verspüren; sich für ihre Standesinteressen zum Wohle aller einsetzen, unter Hintansetzung ihrer eigenen Person, sie werden noch vielfach verachtet und verpöndelt und manchmal von ihren eigenen Standesgenossen verfolgt. Mehr Geist des alten Mütterchens tut uns heute not! Bei manchen unserer Standesgenossinnen und -genossen vermischen wir noch heute die Worte meines Freundes: „Verzeihe, daran habe ich nicht gedacht.“

Zeit zum Nachdenken hatten sie genug. Auch manchmal ein: „Ich danke dir“, unserer Organisation und allen, die mitgeholfen, daß wir soweit gekommen sind. Auch könnte hier und da ein kräftiger Händedruck mich nicht schaden, besonders von denen, die bisher noch abscheulichen Händen und nun mitarbeiten wollen.

werden. Sollen diese Wirkungen sich steigern, sollen Lohn- und Wohnverhältnisse durchgreifend gehoben werden, ist ein nachsender Wille zur gewerkschaftlichen Arbeit in den breiten Schichten notwendiger Gebot. Es geht um das Leben des Kindes, um die Kraft des Arbeiterstandes, um die Zukunft des Volkes.

Das Arbeitszeitproblem

Von Bernhard Otte, Generalsekretär der christlichen Gewerkschaften.

Die Arbeitszeitfrage gehört mit zu den Fragen sozialpolitischer und wirtschaftlicher Art, die am meisten Gegenständlichkeiten in sich bergen. Auch heute ist diese Frage — besonders zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmern — noch stark umstritten. Es wäre aber durchaus falsch, wollte man das Arbeitszeitproblem lediglich als eine Interessensfrage der Arbeitnehmer betrachten.

Entsprechend der gleichzeitigen volkspolitischen Bedeutung der ganzen Angelegenheit bemühte sich um ihre Lösung — neben der gewerkschaftlichen Selbsthilfe der Arbeiterschaft — vor allem auch die soziale Gesetzgebung. In dem Eingreifen der staatlichen Gesetzgebung in das Wirtschaftsleben und damit auch in das Gebiet der Arbeitszeit hat sich gegenüber früheren Jahrzehnten eine Wandlung vollzogen.

Ohne Zweifel hat die deutsche Wirtschaft in der Nachkriegszeit schwere Zeiten zu überwinden gehabt. Die Entwicklung, die aber unsere Wirtschaft in den letzten Jahren seit der Stabilisierung genommen hat, ist eine sehr erfreuliche. Sie stellt der Tatkraft und Energie des deutschen Volkes ein glänzendes Zeugnis aus und hat dem Wirtschaftspessimismus Unrecht gegeben.

Bereits im vorigen Jahre wurde der Entwurf des Arbeitszeitgesetzes, welches gleichzeitig die Ratifikation des Washingtoner Arbeitszeitabkommens in sich schließen sollte, fertiggestellt. Die Arbeitsminister von Deutschland, England, Frankreich, Italien und Belgien waren im März 1926 in London zu einer Konferenz zusammengekommen, um über eine Reihe von Fragen aus dem Washingtoner Arbeitszeitabkommen in bezug auf ihre praktische Anwendbarkeit Übereinstimmung zu erzielen.

Das umstrittene Arbeitszeitnotgesetz bringt eine Revidierung einiger Bestimmungen der bereits erwähnten Arbeitszeitverordnung vom Dezember 1923, indem gewisse, die Mehrarbeit begünstigende Bestimmungen in Wegfall gekommen sind; ferner bestimmt das Arbeitszeitnotgesetz, von einigen Ausnahmen abgesehen, eine höhere Bezahlung der über acht Stunden täglich hinaus geleisteten Arbeit.

Die endgültige Regelung der Arbeitszeit auf Grund des Arbeitszeitgesetzes, zu dem das Arbeitszeitnotgesetz als Ueberleitung betrachtet werden kann, steht noch aus. Das Arbeitszeitgesetz soll im Rahmen der Arbeitszeitgesetzgebung auch die Fragen des Schutzes für Jugendliche, für Arbeiterinnen, die Regelung der Sonntagsruhe und der Arbeitsaufsicht umfassen.

Tatsächlich sind die Verhältnisse heute so, daß sie einen Vergleich mit früheren Zeiten nicht mehr zulassen und ganz andere Arbeitsregelungen bedingen. Das wirtschaftliche Leben kompliziert sich immer mehr, die Rationalisierung spannt in Verbindung mit der Maschine die Leistungen höher, und das Faßten und Jagen im Wettkampf der Wirtschaftskräfte nimmt zu.

Das sind im Gegensatz zu früheren Zeiten, wo die Maschine noch nicht so vorherrschend war, den Gang der Arbeit nicht so maßgeblich bestimmte und die Arbeit nicht so intensiv und der ganze Arbeitsthythmus viel beschaulicher war, wesentlich andere Verhältnisse. Der Körper braucht bei der heutigen Tätigkeit, um gesund zu bleiben, mehr Ruhe und Entspannung, und die Arbeitszeit muß im allgemeinen so bemessen sein, daß sie dem Körper die notwendige Freizeit nicht vorenthält.

Die Bemessung der Arbeitszeit, im besonderen für die jugendlichen Arbeitnehmer, ist von großer Bedeutung nicht allein für ihre körperliche Entwicklung, sondern auch für die weitere geistige und berufliche Fortbildung. Sodann sind besondere Komplexe des Arbeitszeitproblems die Sonntagsarbeit und die Arbeitszeit der Frau, im besonderen der erwerbstätigen verheirateten Frau. Die Tatsache, daß hunderttausende verheirateter Frauen, nicht zuletzt durch die Not der Verhältnisse gezwungen, in gewerblichen Betrieben erwerbstätig sind, ist besonders vom volkspolitischen und kulturellen Standpunkt aus ein wenig erfreuliches Kapitel. Der gesetzliche Schutz kann hier durch das kommende Arbeitszeitgesetz noch wirksamer gestaltet werden, allerdings dürfte — allgemein gesprochen — das wirksamste Mittel für die Befreiung der Erwerbsarbeit der verheirateten Frau und auch der beste Schutz für sie selbst immer noch in der Herbeiführung einer soliden und gesicherten Lebensbasis des Mannes gegeben sein.

Die Arbeitszeit an Sonn- und gesetzlichen Feiertagen soll ebenfalls durch das Arbeitszeitgesetz eine vollkommenere Regelung erfahren.

Das Gesetzgebung kann nicht allein das Arbeitszeitproblem in all seinen Feinheiten und Wechselwirkungen lösen. Ergänzend hinzutreten muß die freie Verständigung und die Selbsthilfe der Arbeitnehmer, besonders auf gewerkschaftlichem Gebiete, die gleichzeitig auch der beste Ausdruck eigener Kraft und Verantwortung ist. Gewiß werden die Interessengegensätze zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern in der Arbeitszeitfrage nicht ganz verschwinden, jedoch — und das sei zum Schluß im Hinblick auf das seelische Moment, das bei all diesen sozialen Fragen ebenfalls stark mitspielt, betont — sowohl die Art des Ausdrucks der Gegensätze und das Finden einer guten Ausgleichsbasis ist ebenfalls stark bedingt von dem sozialen Empfinden und dem Gemeinschaftsgeist, die im Volke vorhanden sind.

Die Besetzung kann nicht allein das Arbeitszeitproblem in all seinen Feinheiten und Wechselwirkungen lösen. Ergänzend hinzutreten muß die freie Verständigung und die Selbsthilfe der Arbeitnehmer, besonders auf gewerkschaftlichem Gebiete, die gleichzeitig auch der beste Ausdruck eigener Kraft und Verantwortung ist.



Nur eine Viertelstunde

brauchst du am Tage für das notwendigste Lesen zu erübrigen.

Wir wollen einmal sehen, was du mit dieser Viertelstunde täglich anfangen kannst.

Zu kannst, wenn du dich nicht stören läßt, in einer Viertelstunde gut 3000 Worte aus einem Buche oder einer Zeitschrift lesen und dabei den Gedankengang des Verfassers leicht aufnehmen.

Auf das Jahr umgerechnet ergibt das:

25 gute, anregende Bücher,

die du mit einem Aufwand von nur einer Viertelstunde täglich lesen kannst.

Das bedeutet eine große Förderung deines Allgemein- und deines Fachwissens.

Darum erübrige täglich wenigstens eine Viertelstunde für das Lesen wertvoller Bücher.

Lohn- und Arbeitsstreitigkeiten in der Textilindustrie

Schiedspruch für die Textilindustrie der Rheinpfalz.

Die Textilarbeiter der Rheinpfalz stehen seit Wochen im Kampf um eine angemessene Lohnerhöhung und eine günstigere Gestaltung des Arbeitszeitabkommens. Die Unternehmer lehnten in den Verhandlungen jegliches Entgegenkommen ab. Am 8. Juli fanden vor dem staatlichen Schlichtungsausschuß Verhandlungen statt, die den ganzen Tag andauerten. Infolge mangelnden Entgegenkommens von Seiten der Arbeitgeber war auch hier eine Einigung nicht zu erzielen. Die Schlichterkammer fällt daraufhin am 9. Juli einen Schiedspruch. Dieser sieht vor, daß:

1. Der Ecklohn vom 4. Juli 1927 ab von 58 auf 62 Pfg. und vom 1. 10. 1927 ab auf 63 Pfg. erhöht wird. Der Sonderlohn für Ludwigshafen soll von 61 auf 64 Pfg. und vom 1. Oktober 1927 auf 65 Pfg. erhöht werden,
2. Der Zuschlag für die Facharbeiter von 10 auf 15 Prozent erhöht wird.
3. Für die Mehrarbeit ein Zuschlag von 25 Prozent, für Nacht- und Sonntagsarbeit ein Zuschlag von 50 Prozent gezahlt wird. Am 1. Weihnachtstage, Oster- und Pfingstsonntag soll der Zuschlag 100 Prozent betragen.

Die Arbeitgeber haben diesen Schiedspruch abgelehnt, die Arbeiterschaft hat ihn dagegen angenommen und beim Schlichter die Verbindlichkeitsklärung beantragt.

Verbindlichkeitsklärung des Arbeitszeit-Schiedspruches für die Oberberghische Textilindustrie abgelehnt.

Für die oberberghische Textilindustrie war am 21. Juni ein Schiedspruch gefällt, der eine Mehrarbeit von 6 Stunden in der Woche auf Anordnung des Arbeitgebers mit einem Zuschlag von 20 Prozent vorsah. Diesen Schiedspruch hatten die Arbeiter abgelehnt. Die Arbeitgeber nahmen denselben an und beantragten Verbindlichkeitsklärung durch den Schlichter. Der Schlichter hat die Verbindlichkeitsklärung abgelehnt. Darob herrscht große Erregung im Lager der Arbeitgeber. Statt sich mit den Arbeitervertretern an einen Tisch zu setzen,

werden starke Töne geredet und angedroht, daß man die Durchführung des Schiedspruches unter allen Umständen sicherstellen werde.

Die Arbeiterschaft sieht den Maßnahmen des Arbeitgeberverbandes mit Ruhe entgegen. Falls der Arbeitgeberverband es zum Kampfe treibt, hat er die volle Verantwortung für die Folgen zu tragen.

Die wirtschaftliche Entwicklung im Jahre 1926 und die Textilindustrie

In den Jahresberichten des Wirtsh. Gewerbe- und Handelsaufsichtsamts befindet sich auch eine Abhandlung über die wirtschaftliche Lage und ihre Rückwirkungen auf die Textilindustrie. Es wird betont, daß sich die zunächst im Jahre 1926 noch vorhanden gewesene ungünstige wirtschaftliche Lage auch in der Textilindustrie auswirkte. Hier zielen infolge der ungewöhnlich großen Ernte in Amerika die Preise für Baumwolle langsam, aber ständig und veranlassen die Käufer zur Zurückhaltung. Die Absatzschwierigkeiten vergrößerten sich noch durch die Bevorzugung der Kunstseide. So konnte die baumwollverarbeitende Industrie bis zum August nur an 2 bis 4 Tagen in der Woche arbeiten und mußte überdies einen großen Teil der Erzeugnisse mangels fester Bestellung auf Lager nehmen. Die Preise für Fertigwaren standen dabei lange Zeit unter den Herstellungs-kosten. Die vorübergehende Besserung an Ostern hat nicht angehalten, an Pfingsten ist der Absatz infolge der kühlen Witterung sogar hinter den Erwartungen zurückgeblieben. Im letzten Vierteljahre hat dann das Geschäft allgemein angezogen. In den Buntwebereien herrscht heute noch teilweise Kurzarbeit, dagegen sind die Spinnereien mit feinen Garnen für dünne Strümpfe durchweg gut gegangen. In der Trikotindustrie gab es anfangs eine starke Stöckung, dann traten unter weitgehenden Betriebsbeschränkungen während der Sommermonate größere Verluste dadurch ein, daß Garne aus teuren Abschüssen zu verarbeiten waren, während die Fertigware zu Schleuderpreisen abgesetzt werden mußte. In den letzten Monaten ließ der Geschäftsgang nichts zu wünschen übrig; es mußten sogar Ueberstunden eingelegt werden. Im raschen haben sich die Verhältnisse in den Strickerereien gebessert, wo es gar bald an geernteten Strickerinnen mangelte. In den wenig zahlreichen Jacquardstrickmaschinen mußte zur Verwältigung des durch die Mode bewirkten starken Geschäftsanfalls mit Ueberstunden und in Schichten gearbeitet werden.

An sozialer Fürsorge haben manche Betriebe an sich ganz Gutes geleistet. Zur Leitung des neuerstellten Helmes einer Spinneret und Weberei, die sich genötigt gesehen hatte, wegen Mangels an heimischen Arbeitskräften solche aus Oesterreich heranzuziehen, wurde eine Fürsorgerin angestellt; diese sollte den Arbeiterinnen das Einleben auf fremdem Boden erleichtern, Ordnung, Gestiftung und Eintracht im Hause pflegen und die In-fassen zu gemüthlichen Abendstunden versammeln.

Allgemeine Kundschau

Wieviele Gewerkschaftssekretäre haben wir in Deutschland?

Periodisch wird von interessierter Seite das Märchen von der verhältnismäßig hohen Zahl der Gewerkschaftssekretäre aufgetischt. Je nach dem Publikum spricht man von Hunderttausenden solcher „Seher“ und „Parasiten“. Noch jüngst begründete das Eisenwerk Tschindorf in Niederschlesien eine Preiserhöhung mit der Behauptung der 6000 Gewerkschaftssekretäre, die sich von Arbeitergroßchen mästen und die an sich zufriedenen Arbeiter in ewige Unruhe versetzten.

Es müssen wirklich naive Gemüter sein, die einen derartigen Unsinn glauben. Ein kurzes, nüchternes Rechnungsbuch schon beweist das Gegenteil. Wir haben in Deutschland rund 6 Millionen Organisierte. Da die Gewerkschaftssekretäre, die an sich im allgemeinen nicht mehr verdienen als die von ihnen betreuten Arbeiter, auch unterhalten werden müssen, so entfallen auf einen Gewerkschaftssekretär mindestens 1000 Organisierte. Das ergäbe also im Höchstfalle für alle drei Gewerkschaftsrichtungen zusammen etwa 6000 Gewerkschaftssekretäre. Diese Zahl wird eher zu hoch als zu niedrig sein.

Beherzigenswerte Zahlen.

Im Monat Mai d. J. erhöhten sich die Spareinlagen bei den deutschen Sparkassen von 3854,02 auf 3967,28 Millionen Rm. Die Steigerung betrug also in dem einen Monat rund 113 Millionen Rm. Im ersten Vierteljahr 1927 war die Steigerung 628 Millionen Rm., von 3090,8 auf 3718,8 Millionen Rm. Am 1. Januar dieses Jahres waren an Spareinlagen zu verzeichnen 3090,8 Millionen, Ende Mai dagegen 3967,28 Millionen. Die Erhöhung belief sich also in den ersten fünf Monaten d. J. auf 876,48 Millionen. Im Monatsdurchschnitt rund 175 Millionen. Galt die Spartätigkeit während des ganzen Jahres annähernd so an, so wird im laufenden Jahre die Erhöhung der Spareinlagen zwei Milliarden überschreiten. Im Jahre 1900 betrug die Zunahme an Spareinlagen 347 Millionen, 1905 waren es 788 Millionen, 1910 gar 1107 Millionen und 1915 nur 161 Millionen. Das sind beherzigenswerte, vielsagende Zahlen, die unbedingt die Sparbestreben im Arbeitnehmerlager mehr und mehr auf die eigenen Sparanstalten, insbesondere auch auf die Deutsche Volksbank hinführen müssen.

Aus der Textilindustrie

Zusammenarbeit zwischen Textilindustrie und Textilgroßhandel.

Auf Einladung der Fachgruppen Textilindustrie und Bekleidungsindustrie des Reichsverbandes der Deutschen Industrie sowie des Textilgroßhandels-Ausschusses des Reichsverbandes des deutschen Groß- und Ueberseehandels traten in Berlin zahlreiche Vertreter aller Verbände der Textilindustrie, des Textilgroßhandels und der Bekleidungsindustrie zusammen. Nach eingehender Aussprache wurde von der Versammlung, in der 85 Verbände vertreten waren, einstimmig folgende Entschließung gefaßt: „Die in der Sitzung vom 14. Juli 1927 in Berlin versammelten Vertreter von 85 Verbänden der Textilindustrie, Bekleidungsindustrie und des Textilgroßhandels sehen sich vor die Aufgabe gestellt, zur Abwehr der Angriffe auf die Verkaufs- und Lieferungsbedingungen der Verbände, insbesondere gegen die Ansprüche einzelner Abnehmer oder Konzerne auf Sondervergünstigungen, die über die Verbandsbedingungen hinausgehen, besondere Maßnahmen zu ergreifen und zu diesem Zweck eine Gemeinschaftsarbeit aufzunehmen, durch die die im Laufe der letzten Jahrzehnte ausgebaute Ordnung gewährleistet werden soll, die als eine wesentliche Voraussetzung für den Bestand der Textilwirtschaft bezeichnet werden muß. Zur weiteren Befolgung der Angelegenheit wird ein besonderer Arbeitsausschuß gebildet, in welchem die Fachgruppe Textilindustrie sechs, die Fachgruppe Bekleidungsindustrie und der Textilgroßhandel je drei Vertreter entsenden.“ Die Federführung des Arbeitsausschusses liegt bei der Fachgruppe Textilindustrie.

Die belgische Kunstseidenindustrie.

Belgiens Anteil an der für 1926 auf 95 000 to. geschätzten Weltproduktion von Kunstseide beläuft sich auf etwa 6000 to. Obwohl die belgische Erzeugung sich seit 1922 verdoppelt hat (die Produktion betrug 1923 3500 to., 1924 4900 to., 1925 5000 to.).

Ist ihr Anteil an der Weltproduktion tatsächlich von 11,32 Prozent in 1913 auf 8,45 Prozent in 1922 und 6,2 Prozent in 1926 gesunken. Drei Viertel der belgischen Erzeugung schlagungsweise werden exportiert. Die Einfuhr ist unbedeutend. Die belgische Kunstseidenindustrie lebt daher vom Export. Belgiens beste Wollwäcker in Rumänien, Italien, Frankreich, Deutschland und die Vereinigten Staaten, sind zugleich seine schärfsten Konkurrenten. Angesichts der Tatsache, daß sich diese Länder immer mehr dem Protektionismus zuwenden, stellt ein belgisches Handelsblatt die Frage auf, ob Belgien diesem Beispiele folgen sollte und kommt dabei zu dem Schluß, daß das Problem vom Standpunkt des Exporteurs aus betrachtet werden müsse. Schutz der Industrie bedeutet höhere Preise und damit eine Hemmung für den Export, während der Inlandsmarkt nicht in der Lage sein würde, mehr als einen geringen Anteil der belgischen Erzeugung aufzunehmen. Immer mehr muß darauf hingewiesen werden, daß die Kunstseide kein Luxusartikel, sondern ein Konsumartikel ist. Während alle Textilpreise mit geringen Ausnahmen seit Kriegsende nie in die Höhe gegangen sind, ist die Kunstseide billiger geworden. z. B. kostete 160-Benter Wollseide, die sich 1913 auf 5 sh 3 d stellte, zur Zeit nur 5 sh.

Sozialpolitisches

Die Neuregelung der Invalidenrente ab 1. Juli 1927.

Die Invalidenrente setzt sich aus folgenden Beträgen zusammen:

1. aus dem Grundbetrag,
2. aus den Steigerungsbeträgen,
3. aus dem Reichszuschuß.

Die Erhöhung der alten Renten ab 1. Juli 1927 beruht lediglich auf eine doppelte Berechnung der Steigerungsbeträge aus den bis zum 31. Dezember 1926 geleisteten Beiträgen. Die Höhe der Steigerungsbeträge war:

Für die vor dem 1. Juli 1927 festgestellten Renten

Beitragsklasse	vor dem 1. Juli 1927	nach dem 1. Juli 1927
I	2 Pf	4 Pf
II	4 Pf	8 Pf
III	7 Pf	14 Pf
IV	10 Pf	20 Pf

Die Erhöhung der Renten ergibt im allgemeinen nur geringe Beträge. Sie wirkt sich wie folgt aus:

Beispiel: Ein Versicherungsmitglied aus dem Jahre 1910 ist seit 1. November 1926 bezugsfähig. Er hat folgende Beiträge geleistet und zwar:

160 Beiträge — Beitragsklasse II	295	148
ab 1. 1. 24 bis 1. 11. 26	62 Beiträge — Beitragsklasse III	31 Beiträge — Beitragsklasse V gültig bis 28. 9. 25
59	59	26. 6. 27.

	Alte Rente	Neue Rente
Grundbetrag	168.00 Mk	168.00 Mk
Steigerungsbeträge		
160 Beiträge in Klasse II	3.20	6.40
295 " " III	11.80	23.60
148 " " V	14.30	28.60
20 v. S. aus 62 Beiträgen mal 60 Pf	7.44	7.44
20 " " 31 " " 100	6.20	6.20
20 " " 59 " " 120	14.16	14.16
	225.10	264.40
Reichszuschuß	72.00	72.00
Zusätzlich	297.10	336.40
Konstitut	24.75	27.20

Die Steigerung beträgt nach diesem Beispiel demnach monatlich Mk. 2,45 oder rund 10 Prozent.

Aus dem Arbeitsrecht

Unanfechtbarkeit von Betriebsratsbeschlüssen.

Ein Betriebsratsmitglied war nach § 96 B.R.G. entlassen worden. Der Kläger wandte ein, daß der zustimmende Beschluß des Betriebsrats wegen arglistiger Täuschung anfechtbar sei. Das Gewerbegericht der Stadt Berlin hat in einem Urteil vom 16. 11. 1926 (Nr. 788/26 Gew. Ger. K. 7) diese Auffassung zurückgewiesen. Betriebsräte verstehen ein Amt, welches im öffentlichen Interesse eingeführt worden ist. Der Betriebsrat fällt also eine Entscheidung auf Grund öffentlichen Rechts. Diese Entscheidung soll er auch nicht fällen auf Grund dessen, was ihm die beteiligten Parteien vortragen, sondern auf Grund eigener gewissenhafter Prüfung der Sache. Auf derartige Entscheidungen öffentlich-rechtlicher Instanzen können die Bestimmungen des bürgerlichen Rechts über Anfechtung von Willenserklärungen nicht angewendet werden. Das Gericht ist daher der Ansicht gewesen, daß eine Anfechtbarkeit von Betriebsratsbeschlüssen nicht gegeben sei. Will der Kläger behaupten, er sei dadurch geschädigt worden, daß diese sich die Zustimmung des Betriebsrats zu seiner Entlassung erschlichen habe, so kann er höchstens auf Grund § 828 B.R.G. Schadenersatzansprüche erheben.

Aus unserer Jugendbewegung

Jugendtreffen in Lobberich.

Die Jugendgruppen der Ortsgruppen der Sekretariatsbezirke Krefeld, Wersen und Lobberich, hatten Sonntag, den 17. Juli ihren großen Tag. Jugendtreffen in Bocholtz bei Lobberich. Je nach Entfernung eilte die Jugend per Eisenbahn, mit Autobussen und zu Fuß dem Sammelpunkt in Lobberich zu. Von hier aus bewegte sich bald der stätliche Zug der jungen Textilarbeiter und Arbeiterinnen nach Bocholtz zu den Gartenanlagen Kessels. Voraus die männliche Jugendgruppe Schießbahn auf geschmückten Fahrrädern mit ihrem Wimpel. Es folgte die Musikkapelle und hinter dieser die freigestellten Kollegen des früheren Betriebsbezirks Krefeld, mit dem Bezirksleiter an der Spitze. Hieran schlossen sich die weiblichen Jugendgruppen an, denen die männlichen Gruppen folgten. Im Marschtempo nach den Klängen der Musik, die Wimpel im Winde flatternd, marschierte der Zug durch Lobberich. Jugend- und Volkslieder sangen, legte die muntere Schar den Weg von Lobberich — durch reizende Weidenfelder — zum Festsaal zurück. Hier angekommen entwickelte sich bald ein jugendlich-fröhliches Leben.

Kollege Dörpinghaus, in dessen Sekretariatsbezirk das Jugendtreffen stattfand, begrüßte namens der Mitglieder der Ortsgruppe Lobberich die jungen christlichen Textilarbeiter und Arbeiterinnen mit herzlichem Willkommen. Mit einigen kernigen Sätzen machte er die aufmerksam Zuhörenden mit der Geschichte und den Kämpfen der Ortsgruppe Lobberich vertraut. Die Ortsgruppe zählt über 100 Jubilare in ihren Reihen und stellte der Kollege Dörpinghaus diese Tatsache den Jugendlichen als nachahmenswertes Beispiel der Treue vor Augen.

Ausgehend von dem ersten Jugendtreffen des Bezirkes auf den Süchtelner Höhen im Jahre 1926, zeichnete Kollege Müller, Krefeld in seiner Ansprache ein Bild über die Entwicklung unserer Jugendbewegung. Im weiteren Verlaufe seiner Ausführungen behandelte der Redner den Zweck und die Aufgaben der Jugendgruppen. An verschiedenen Beispielen wies er die hohe Bedeutung der Jugendgruppen für die Jugendlichen selbst und für die Arbeiterbewegung nach. Der Hoffnung Ausdruck gebend, daß das diesjährige Jugendtreffen der Auftakt

für die Weiterentwicklung unserer Jugendbewegung sein möge, brachte Kollege Müller mit den zahlreich anwesenden älteren Kollegen und Kolleginnen ein Hoch auf die Textilarbeiter-Jugend aus.

Der Vorstand der Ortsgruppe Lobberich hatte in entgegenkommender Weise die Vorbereitungen für die verschiedensten Unterhaltungsspiele getroffen. Die Bezirksleitung stellte für einzelne dieser Spiele eine Anzahl Preise, in Büchern bestehend, zur Verfügung. Um letztere wurde besonders von der männlichen Jugend gekämpft. Neben den vorgesehenen Spielen beschäftigten sich eine Anzahl Kolleginnen mit Kreisspielen. Es war eine nützliche Freude, den letzteren zuzusehen. Stiegen doch damit Kinder- und Schulfahre vor dem geistigen Auge auf. Unter Scherz und Frohsinn waren die Stunden bald dahin. Das lustige Treiben fand mit einer von dem Kollegen Köstler angeführten Gartenpolonaise — dabei die männliche Jugend voraus — seinen Abschluß.

In derselben Zugordnung wie beim Hinmarsch zum Festlokal wurde nach Lobberich zurückmarschiert. Das Ziel war der Rathausplatz. Hier angekommen, wurde sich im Halbkreis aufgestellt. Auf dem Dache eines Auto-Omnibusses stehend, wandte sich der Kollege Dörpinghaus an die Versammelten. Die Ereignisse des Tages fasste er zusammen. Er kennzeichnete mit einigen Worten die Bedeutung unserer Bewegung und schloß mit einem dreifachen Hoch auf den Zentralverband christlicher Textilarbeiter, in das begeistert eingestimmt wurde. Laut schallte jetzt aus jugendlichen Kehlen das Deutschlandlied über den Rathausplatz. Damit hatte das Jugendtreffen seinen Abschluß gefunden. Sofort füllten sich die bereitstehenden Auto-Omnibusse. Es wurde zum Heimort zurückgefahren. Die Jugendgruppen, die die Eisenbahn benutzen mußten, zogen, Marschlieder singend, begleitet von der Jugendgruppe Lobberich zum Bahnhof hin.

Unser zweites Jugendtreffen ist nach jeder Seite hin gelungen. Das vorjährige — das erste — war demgegenüber ein wirklicher Versuch. Hoffen wir, daß alle die Wünsche, die wir an die diesjährige Veranstaltung geknüpft haben, im Interesse unseres Verbandes ihre Erfüllung finden mögen.



kannst du gewinnen in der Jugendheim-Lotterie des Gesamtverbandes christlicher Gewerkschaften.

Loose sind zu haben bei den Vertrauensleuten.

Ortsgruppen- und Jugendgruppenvorstände! Sorgt dafür, daß jede Vertrauensperson mit Jugendheim-Lotterielosen versehen ist.

Die Lose können durch die Vorstände von der Verbandszentrale oder vom Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften bezogen werden.

Berichte aus den Ortsgruppen

Unter-Eschbach. Wiedergründung der Ortsgruppe. Wie überall nach dem Kriege, so hatte sich auch in Unter-Eschbach die Textilarbeitergewerkschaft organisiert. Zuerst war unser Verband allein am Orte vertreten, später traten eine Anzahl Leute dem deutschen Verband bei. Von da ab war es auch mit der Einigkeit der Arbeiterschaft vorbei. Nach der Stabilisierung der Währung glaubte man am hiesigen Orte keinen Verband mehr nötig zu haben. Verschiedene Versuche, unsern Verband wieder ins Leben zu rufen, schlugen fehl. Da, eines guten Tages gelangte eine Mitteilung an unsere Verbandszentrale des Inhaltes, daß sich die Textilarbeiter wieder unsern Verband anschließen wollten. Auf unsere Einladung hin kamen am Sonntag, den 26. Juni, etwa 40 Arbeiter und Arbeiterinnen zusammen. Kollege Müller, Niederlesmar, sprach in dieser Versammlung über das Thema: Der Kampf der Arbeiterschaft um Gleichberechtigung im Wirtschaftsleben. Der Erfolg war, daß sich 30 Arbeiter und Arbeiterinnen bereit erklärten, dem Verband beizutreten. Man blieb nicht auf halbem Wege stehen, sondern ging sofort zur Bildung des Vorstandes über. Folgende Kollegen wurden in den Vorstand gewählt: Wilhelm Köstler, als Vorsitzender, Johann Höller, zweiter Vorsitzender, Bertram Sträßer, Kassierer, Willy Bester, Schriftführer. Nachdem man noch einige Vertrauensleute gewählt hatte und betriebliche Fragen besprochen worden waren, fand die schön verlaufene Versammlung ihren Abschluß.

Der Ausschuß der Arbeiterschaft aus ihrer Organisation hatte auch weiter zur Folge, daß sich keiner mehr in den Betriebsrat wählte lassen, so war man denn auch hier schon mehrere Jahre ohne gesetzliche Betriebsvertretung. Nachdem man sich wieder unsern Verband angeschlossen hatte, sollte auch wieder eine gesetzliche Betriebsvertretung zwecks Regelung betrieblicher Verhältnisse gewählt werden. Zu diesem Zwecke fand am 11. Juli eine weitere Versammlung statt. Nach dem Vortrage des Kollegen Müller, Niederlesmar, über die Bedeutung der Betriebsräte für die Arbeiterschaft, wurde die Vorschlagsliste fertiggestellt. Etwa 120 Arbeiter und Arbeiterinnen waren bis zu diesem Tage dem Verbände beigetreten. Mit ihm ein verheißungsvoller Anfang.

Wir freuen auch an dieser Stelle die neue Ortsgruppe. Frage die Wiedergründung nicht eine vorübergehende Erscheinung sein, sondern ein Dauerzustand, denn nur durch gewerkschaftlichen Zusammenschluß vermag die Arbeiterschaft sich im öffentlichen und wirtschaftlichen Leben durchzusetzen.

Coesfeld. Bernhard Küper t. Einen herben Verlust hat unsere Ortsgruppe erlitten, indem schon wieder ein Pionier und Gründer unserer Bewegung am 11. Juli sanft im Herrn entschlief. Kollege Küper hat stets in den vordersten Reihen mit-

gekämpft. Als im denkwürdigen Jahre 1902 unser Verband hier eingeführt wurde, war es der Verstorbenen, der trotz der großen Schwierigkeiten mit noch einigen Unerschrockenen die Fahne unserer Bewegung hochhielt. Während des Krieges, als die meisten Vorstandsmitglieder im Felde standen, oder im Heimatdienst außerhalb Coesfelds tätig waren, hat der Verstorbenen die Geschäfte des Verbandes geführt. Wir werden dem Nimmermüden und stets zu jeder Hilfeleistung Bereiteten, der uns vor allem in gewerkschaftlicher Hinsicht immer ein leuchtendes Vorbild gewesen, ein ehrendes Andenken bewahren.

Briefkasten der Redaktion

W. D. Billingen (Baden): Wir können nicht begreifen, daß die Delegierten der Seidenvereine W. Schroeder & Co. in Billingen sich mit ihrem Anliegen nicht an die zuständige Sekretariatsleitung unseres Verbandes wendet. Ihr müßt doch nicht so naiv sein, anzunehmen, daß, wenn ihr eine Karte ohne Unterschrift an den Verband schickt, dieser daraufhin etwaige Mißstände ohne weiteres beseitigen könnte.

S. K. Hannover-Döhren: Du triffst Dich, wenn Du glaubst, Dein Bericht sei in den Papierkorb gewandert. Wir haben ihn zur Uebersetzung an die Sekretariatsleitung geschickt. Er war auch durchaus nicht zu lang. Nur den einen Fehler hatte er, er enthielt zu wenig Tatsächliches. Es genügt nicht, wenn nur ganz kurz angegeben wird, daß der oder jener über dies oder das referiert hat, sondern es muß auch etwas Positives darin stehen. Wir empfehlen Dir für die Folge, die für die Zeitung bestimmten Beiträge zunächst an die Sekretariatsleitung einzusenden. Gruß!

J. B. Wachen: Der Gedanke ist gut und läßt sich auch leicht bildlich darstellen. Für die wertvolle Anregung vielen Dank. Die Veröffentlichung wird hoffentlich schon in der nächsten Ausgabe erfolgen können.

Frau Maria, Krefeld: Für Ihren Beitrag „Frauen vom Alltag“ recht vielen Dank. Infolge zu großen Stoffandranges kann das Heftchen leider erst in einigen Wochen aufgenommen werden. Gruß!

H. S. Plauen: Zu 1: Rechtsanwalt Dr. Arthur Müller war schon früher Arbeitgeberpräsident der Spachtel- und Zambourindustrie. Keiner von allen denen, die ihn noch gut im Gedächtnis haben, hat ihm bisher nachgesagt, daß er eine „soziale Gesinnung“ habe. Zu 2: Die Darstellung erscheint uns wenig glaubhaft. Imponiert hat uns das Verhalten garnicht, weder so noch so.

K. Sch. in Wreden: Deine Anregung ist beachtenswert. Sie wird gelegentlich vermehrt. Arbeit auch weiterhin am Verbandsorgan mit. Gruß!

Mehrere Einsendungen mußten wegen Platzmangels zurückgestellt werden.

Bücher und Schriften

Die Kunst alt zu werden und jung zu bleiben. Von Dr. Walter Pittsche, Berlin. 2. Auflage. (5.—10. Tausend.) 144 Seiten. Preis 1,50 Mk. Verlag der Deutschen Lebensversicherung Gemeinnützige Aktiengesellschaft, Berlin-Schöneberg (Post Friedrichsdenkmal, Hähnelfstraße 15a).

Noch kurz vor seinem Hinscheiden hat der Verfasser die zweite Auflage seines weithin bekanntgewordenen sozialwissenschaftlichen Buches vollenden können. Er hat es wesentlich erweitert, namentlich durch die in der Gegenwart soviel erörterten biologischen (eugenischen) Fragen, die Vorkonträre ufm. Im Hinblick auf die unter des Verfassers emsiger Mitwirkung errichtete Zentrale für Gesundheitsdienst der Lebensversicherung, der sich bis jetzt etwa 15 deutsche und ausländische Gesellschaften angeschlossen haben, hat die wichtige, aufklärende Schrift noch erheblich an Bedeutung gewonnen, so daß sie jeder besitzen sollte, dem Gesundheit und innere Zufriedenheit das höchste irdische Glück sind.

† Sterbetafel. †

Heinrich Baues, Korfchenbroich 70 J. Frau Rehring, Stadlohn, 42 J. — Pauline Benzler, Großschönow, 69 J. — Lorenz Ulrich, Hauptstetten, 67 J. — Ernestine Stübner, Niederoderwih, 74 J. — Frau Smeets, Krefeld, 22 J. — Josef Hopp, Giesenkirchen, 50 J. — Christine Lehmann, Forst, 54 J. — Edmund Feist, Hiebau, 65 J. — Gottfried Kleckers, Krefeld, 76 J. — Karl Hohel, Neustadt, 59 J. — Hermann Schifferstein, Bocholtz, 62 J. — Adele Thielens, M. Gladbach, 23 J. — Josef Borath, Dülmen, 70 J. — Auguste Wegel, Schönau, 66 J. — Erwin Klinger, Greiz, 53 J. — Theodor Wagers, Nieukerk, 78 J.

Ruhet in Frieden!



Achtung!!!

Selbst der alte Bauer spricht:

„Ohne Zusammenschluß geht es nicht!“

Inhaltsverzeichnis

Artikel: Die Lage der Textilwirtschaft. — Die Wohnwirtschaft in Holland, England und Wien. — Mieterhöhung auf 160 Prozent. — Der Tod in den kleinen Hütten. — Das Arbeitszeitproblem. — Lohn- und Arbeitsfreistellungen in der Textilindustrie. — Die wirtschaftliche Entwicklung im Jahre 1926 und die Textilindustrie. — Feuilleton: Das liebe, alte Mitternachten. — Allgemeine Rundschau: Wieviele Gewerkschaften, sekretäre haben wir in Deutschland? — Beherzigenswerte Zahlen. — Aus der Textilindustrie: Zusammenarbeit zwischen Textilindustrie und Textilgroßhandel. — Die belgische Kunstseidenindustrie. — Sozialpolitisches: Die Neuregelung der Invalidenrente ab 1. Juli 1927. — Aus dem Arbeitsrecht: Unanfechtbarkeit von Betriebsratsbeschlüssen. — Aus unserer Jugendbewegung: Jugendtreffen in Lobberich. — Berichte aus den Ortsgruppen: Unter-Eschbach. — Coesfeld. — Briefkasten der Redaktion. — Bücher und Schriften. — Sterbetafel.

Für die Redaktion verantwortlich Gerhard Müller, Düsseldorf, Florstr. 7.